

Herzen, A. I. (1949): Ausgewählte philosophische Schriften

Der Dilettantismus in der Wissenschaft

Erster Aufsatz

Anerkennung der Wahrheit bedeutet Aufgabe persönlicher Überzeugungen. Solange meine Persönlichkeit mit der Wahrheit konkurriert, engt sie die Wahrheit ein, unterjocht sie, beugt sie, ordnet sie sich unter und gehorcht nur der eigenen Willkür. Wer seine persönlichen Überzeugungen bewahrt, dem liegt nicht die Wahrheit am Herzen, sondern das, was er die Wahrheit nennt. Er liebt nicht die Wissenschaft, sondern eben jenes nebelhafte, unbestimmte Streben danach, das ihm unbegrenzten Spielraum läßt, zu träumen und sich geschmeichelt zu fühlen; ...

Diese Weisheitssucher haben, jeder auf seinem Pfade, eine so hohe Meinung von ihren Taten, sind so verliebt in die eigene kluge Persönlichkeit, daß sie sie nicht aufgeben können.

Was ist denn der Grund für ein so zähes Festhalten an persönlichen Überzeugungen? Der Egoismus. Der Egoismus haßt das Allgemeine, er reißt den Menschen von der Menschheit los, versetzt ihn in eine Ausnahmeposition, ihm ist alles fremd, außer der eigenen Persönlichkeit. Er schleppt überall seine bössartige Atmosphäre mit sich herum, durch die kein Lichtstrahl hindurchdringt, ohne entstellt zu werden.

Hand in Hand mit dem Egoismus geht eine stolze Überheblichkeit; man blättert im Buch der Wissenschaft mit dreistem Leichtsinn. Aller Weisheit Anfang ist Achtung vor der Wahrheit.

Die Lage der Philosophie ihren Liebhabern gegenüber ist nicht besser als die Lage der Penelope in Odysseus' Abwesenheit: niemand schützt sie, weder Formeln oder Figuren, wie die Mathematik, noch Zäune, wie sie die Spezialwissenschaften um ihre Gärten aufgerichtet haben. Der außerordentliche, allumfassende Charakter der Philosophie läßt sie als von außen zugänglich erscheinen.

Beim ersten Schritt legen die Dilettanten ein Verhörschema vor, wollen die schwierigsten Fragen der Wissenschaft im voraus beantwortet haben, um eine Garantie zu besitzen, was der Geist, das Absolute sei ... dabei soll die Definition auch noch kurz und klar sein, d.h. her mit dem Inhalt der ganzen Wissenschaft in ein paar Sentenzen - das wäre eine leichte Wissenschaft!

In den Spezialwissenschaften hört man selten solche Fragen: die Furcht, als Ignorant angesehen zu werden, hält die Leute im Zaum. In der Philosophie liegen die Dinge anders: hier geniert sich niemand! Die Gegenstände sind alle bekannt — Verstand, Vernunft, Idee u. dgl. Jeder hat den Kopf voll Verstand und Vernunft, und nicht bloß eine, sondern viele Ideen.

Ich habe hierbei noch ein dunkles Hörensagen von den Resultaten der Philosophie vorausgesetzt, obwohl sich nicht erraten läßt, was die Frager eigentlich unter dem Absoluten, dem Geist u. dgl. verstehen; aber die kühneren Dilettanten gehen weiter; sie stellen Fragen, auf die es entschieden nichts zu sagen gibt, weil die Frage in sich selbst töricht ist.

Als Beispiel will ich eine Frage anführen, wie sie von Dilettanten in verschiedener Form, aber außerordentlich häufig gestellt wird: »Wie hat sich das unsichtbare Innere in das sichtbare Äußere verwandelt, und was war es, bevor ein Äußeres existierte?« Die Wissenschaft ist deshalb nicht verpflichtet, hierauf zu antworten, weil sie gar nicht gesagt hat, daß man die zwei Momente, die als das Innere und das Äußere existieren, so auseinandernehmen könne, daß das eine ohne das andere Wirklichkeit hat.

In der Abstraktion können wir, versteht sich, die Ursache von der Wirkung, die Kraft von der Leistung, die Substanz vom Außen trennen. Aber die Dilettanten wollen etwas anderes: sie möchten das Wesen, das Innere so freilegen, daß man es betrachten kann; sie wollen, daß es irgendwie gegenständlich existiert, wobei sie vergessen, daß die gegenständliche Existenz des Innern eben gerade das Äußere ist; ein Inneres, das kein Äußeres hat, ist einfach das unterschiedslose Nichts.

»Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.«(Goethe)

Mit einem Wort: das Äußere ist das geäußerte Innere, und das Innere ist eben deshalb Inneres, weil es sein Äußeres hat. Inneres ohne Äußeres ist nur eine Art schlechter Möglichkeit, weil das Innere nicht zur Erscheinung kommen kann; Äußeres ohne Inneres ist sinnlose Form, die keinen Inhalt hat.

Mit einer solchen Erklärung sind die Dilettanten nicht zufrieden: sie hegen im stillen den Gedanken, in dem Innern sei ein Geheimnis versteckt, das der Vernunft unzugänglich sei, während doch sein ganzes Wesen eben nur darin besteht, daß es sich äußert - und für wen oder was bestünde dieses geheime Geheimnis?

Die end- und anfanglose Beziehung zweier einander bestimmender, einander sozusagen hinter sich herziehender Momente bildet das Leben der Wahrheit; in diesem ewigen Übergehen, dieser ewigen Bewegung, in der alles Seiende befangen ist, lebt die Wahrheit: das ist ihr Ein- und Ausatmen, ihre Systole und Diastole. Aber die Wahrheit lebt wie alles organisch Lebendige nur als Ganzheit; beim Auseinandernehmen in Teile entflieht ihre Seele, und übrig bleiben nur tote Abstraktionen mit Leichengeruch.

Aber die lebendige Bewegung, dieser dialektische Pulsschlag der ganzen Welt, stößt bei den Dilettanten auf heftigen Widerspruch.

Es versteht sich, daß sich außerhalb der Wissenschaft die Notwendigkeit eines ewigen, unmerklichen Übergehens von Innerem in Äußeres, als dessen Folge das Außen das Innere ist und das Innere das Außen ist, nicht klar und deutlich wiedergeben läßt.

Aber der Grund, weshalb solche Schlüsse der Philosophie empörend wirken, ist klar. Die verstandesmäßigen Theorien haben die Menschen so sehr an anatomische Methoden gewöhnt, daß die Leute nur das Unbewegliche, Tote, d. h. das Nicht-Wahre, für die Wahrheit halten, den Gedanken vereisen, in irgendeiner einseitigen Definition erstarren lassen, weil sie annehmen, daß man ihn in diesem ertöteten Zustand besser untersuchen könne.

Aber die mißtrauischen, vorsichtigen Forscher wollen die Pole trennen: ohne Pole kein Magnet; sobald sie das Skalpell einführen und das Eine oder das Andere fordern, kommt es zum Auseinanderfallen des Untrennbaren, und übrig bleiben zwei tote Abstraktionen, das Blut erstarrt, die Bewegung kommt zum Stehen.

Wüßten sie wenigstens, daß das eine oder das andere, einzeln genommen, Abstraktionen sind, so, wie der Mathematiker, wenn er die Linie von der Fläche und die Fläche vom Körper trennt, weiß, daß real einzig der Körper ist, Linie und Fläche aber Abstraktionen sind*. Nein, diese Leute, die die Objektivität der Vernunft nicht begreifen und sie leugnen, fordern gerade hier eine ungesetzliche Objektivität und Wirklichkeit für ihre Abstraktionen.

* Überhaupt hat die Mathematik, obwohl ihr Gegenstand vorzüglich tot und formal ist, jenes trockene »das eine oder das andere« aufgegeben. Was ist ein Differential? Eine unendlich kleine Größe; danach hat es entweder eine Größe, und dann ist diese Größe endlich, oder es hat keine Größe, und dann ist es gleich Null. Aber Leibniz und Newton haben es weiter gefaßt und eine Koexistenz von Sein und Nichtsein angenommen, eine Anfangsbewegung des Entstehens, ein Hinübergleiten vom Nichts zum Etwas. Die Resultate der Theorie des Unendlich-Kleinen sind bekannt. Die Mathematik ist weiterhin nicht zurück geschreckt weder vor negativen Größen noch vor der Inkommensurabilität, vor dem Unendlich-Großen vor imaginären Wurzeln. Aber das alles zerfällt natürlich zu Staub vor dem bornierten verstandesmäßigen »das eine oder das andere«.
(A.H.)

Hier ist es an der Zeit, an die dritte genannte Bedingung für das Verständnis der Wissenschaft zu erinnern — eine lebendige Seele. Nur eine lebendige Seele versteht die lebendigen Wahrheiten, ihr ist weder der innerlich hohle Formalismus eigen, auf den sie die Wahrheit wie auf ein Prokrustesbett ausstrecken könnte, noch hat sie starre, geronnene Gedanken, von denen sie nicht loskommt.

Diese geronnenen Gedanken bilden die Masse der Axiome und Theoreme, die sich vordrängen, sobald man an die Philosophie herantritt; mit ihrer Hilfe bilden sich weiß Gott worauf gegründete, fertige Begriffe, Definitionen, ohne jeden Zusammenhang untereinander. Man muß das Wissen damit beginnen, daß man alle diese verworrenen, unrichtigen Begriffe vergißt; sie sind trügerisch; als bekannt wird in ihnen gerade das vorausgesetzt, was unbekannt ist; man muß die Toten dem Tod und der Vernichtung überantworten, sich von starren Einbildungen lossagen.

Eine lebendige Seele fühlt sich zum Lebendigen hingezogen, eine Art Hellsichtigkeit macht ihr das Gehen leicht, sie erschauert, wenn sie Gebiet betritt, das ihr verwandtschaftlich vertraut ist, und macht sich schnell mit ihm bekannt. Gewiß besitzt die Wissenschaft keine solchen feierlichen Propyläen wie die Religion.

Der Weg zur Wissenschaft führt, so scheint es, durch unfruchtbares Steppenland; das schreckt manch einen ab.

Und was die Hauptsache ist: alle sind unzufrieden und verlangen wieder den Schleier. Der eine ist betroffen von dem Licht, der andere von der Einfachheit der Wahrheit, dieser schämt sich für ihre Nacktheit, jenem haben ihre Züge nicht gefallen, weil sie zuviel Irdisches an sich haben. Alle sehen sich getäuscht, getäuscht deshalb, weil sie nicht die Wahrheit wollten.

Zweiter Aufsatz

Die romantischen Dilettanten

Es gibt Fragen, an die niemand mehr rührt, nicht weil sie gelöst wären, sondern weil man ihrer überdrüssig ist; ohne besondere Verabredung ist man sich darin einig, sie für unverständlich, überholt, uninteressant zu halten und über sie zu schweigen.

Aber von Zeit zu Zeit ist es nützlich, einen Blick in dieses Archiv angeblich, erledigter Fälle zu werfen; wenn wir in gewissen Abständen nachträglich zurückschauen, sehen wir die Vergangenheit jedesmal mit anderen Augen an; jedesmal entdecken wir in ihr eine neue Seite, bringen jedesmal zu ihrem Verständnis die ganze Erfahrung des inzwischen durchlaufenen Wegs mit.

Durch vollere Erkenntnis des Vergangenen erhellen wir das Gegenwärtige; indem wir uns tiefer in den Sinn des Gewesenen versenken, erschließen wir den Sinn des Künftigen; indem wir rückwärts blicken, schreiten wir vorwärts; schließlich ist es auch deshalb nützlich, den alten Trödel hin und wieder durchzuschütteln, um festzustellen, was von ihm vermodert und wieviel auf den Knochen geblieben ist.

Wenn wir das blendende Bild des Mittelalters vergessen, wie es uns die Romantische Schule eingehämmert hat, finden wir in ihr die furchtbarsten Widersprüche, die formal zwar versöhnt waren, in der Tat aber einander wütend zerrissen. Man glaubte an die Erlösung durch Gott und nahm gleichzeitig an, daß diese Welt und der Mensch in Gottes unmittelbarem Zorn stünden. Man schrieb der eigenen Persönlichkeit das Recht auf unbegrenzte Freiheit zu und raubte dabei ganzen Ständen alle menschlichen Existenzbedingungen; die Selbstverleugnung des Mittelalters war Egoismus, sein Gebet eigennützig, seine Krieger waren Mönche, seine Bischöfe Heerführer; die vergötterte Frau wurde wie eine Gefangene gehalten; es herrschten Enthaltensamkeit von unschuldigen Vergnügen und wildeste Ausschweifung, blinde Unterwürfigkeit und schrankenlose Willkür.

Man redete von nichts anderem als vom Geist, von der Abtötung des Fleisches, von der Verachtung alles Irdischen — und in keiner Epoche wüteten die Leidenschaften ungezügelter und stand das Leben, durch Formalismus, Winkelzüge, Selbstbetrug, Versöhnung mit dem Gewissen suchend (zum Beispiel durch den Kauf von Ablaßzetteln), in einem größeren Gegensatz zu den Anschauungen und Reden. Es war eine Zeit der offenen, schamlosen Lüge.

Die weltliche Macht, die den Papst als gottgesandten Oberhirten anerkannte und sich der Form nach vor ihm beugte, fügte ihm nach besten Kräften Schaden zu und gelobte ihm dabei ständig von neuem Gehorsam. Der Papst, der niedrigste der Knechte Gottes, der gute Hirte, der geistliche Vater, raffte Reichtümer und materielle Macht zusammen. Dieses Leben hatte etwas von Wahnsinn und Fieber.

Dritter Aufsatz

Die Dilettanten und die Gelehrtenzunft

Solange die Menschheit lebt, lassen sich zwei gegensätzliche Bewegungen beobachten: die Entwicklung der einen ruft das Entstehen der anderen hervor, und damit den kämpfenden Widerstand und die Vernichtung der ersteren. In welches Kämmerlein des geschichtlichen Lebens wir auch hineinblicken — stets sehen wir diesen Prozeß, und zwar in einer Reihe wiederholter Metempsychosen. Infolge des einen Prinzips versuchen Personen, die irgendwie allgemein miteinander in Verbindung stehen, sich abzusondern, eine Sonderstellung einzunehmen, das Monopol an sich zu reißen. Infolge des anderen Prinzips versuchen die Massen, die Abgekapselten wiederaufzusaugen, sich das Ergebnis ihrer Arbeit anzueignen, sie in ihrem Schoße aufzulösen und das Monopol zu beseitigen.

In jedem Lande, in jeder Epoche, auf jedem Gebiet kommt der Kampf zwischen Monopol und Massen anders zum Ausdruck, aber ununterbrochen bilden sich Zünfte und Kasten, ununterbrochen sprengen die Massen sie wieder und wird — das ist das Sonderbarste — die Masse, die gestern die Zunft verurteilte, selber zur Zunft, die dann morgen ihrerseits von einer Masse auf noch allgemeinerer Stufe aufgesogen und zerschlagen wird. Diese Polarität ist eine der Lebensäußerungen der Entwicklung der Menschheit, ähnlich dem Pulsschlag, mit dem Unterschied, daß die Menschheit mit jedem Schlag des Pulses einen Schritt vorwärts tut.

Das abstrakte Denken vollzieht sich in einer Zunft — die Gruppe von Menschen, die sich um das Denken und um seinen willen zusammenfindet, ist ein notwendiger Organismus seiner Entwicklung; sobald es jedoch innerhalb der Zunft seine Mannesreife erreicht, wird die Zunft ihm schädlich, es braucht Licht und Luft wie die Frucht nach neunmonatigem Dämmer Schlaf im Mutterleib; es braucht ein breiteres Medium; die Menschen der Kaste, die ihrem eigenen Denken bei seiner anfänglichen Entwicklung so nützlich waren, verlieren jetzt ihre Bedeutung, erstarren, bleiben stehen, gehen nicht mehr vorwärts, stoßen das Neue eifersüchtig zurück, haben Angst, ihr Goldenes Vlies aus der Hand zu geben, wollen das Denken für sich behalten. Das ist nicht möglich.

Strahlende Helle, Allgemeingültigkeit gehören zur Natur des Denkens; es dürstet nach Verallgemeinerung, es bricht durch alle Spalten und Ritzen, rinnt zwischen den Fingern durch. Das Denken findet seine wahre Verwirklichung nicht in einer Kaste, sondern in der Menschheit; es kann sich nicht auf den engen Kreis einer Zunft beschränken; das Denken kennt keine eheliche Treue: sein Kuß gilt allen; es existiert nur für den nicht, der es egoistisch besitzen will.

Die Zunft zerfällt in dem Maße, wie die Massen das Denken begreifen und mit ihm sympathisieren; da gibt es nichts zu bedauern — sie hat das Ihrige getan. Das Ziel der Absonderung ist in jedem Fall Vereinigung, Gemeinschaftlichkeit. Die Menschen gehen von zu Hause fort, um mit Neuerwerbungen zurückzukehren; nur Vagabunden verlassen das Haus für immer. Das ist der Weg der Kasten.

Aber das wird nicht so bald geschehen. Vorläufig ist der Mensch bereit, alle möglichen Titel anzunehmen — nur an den Titel Mensch hat er sich noch nicht gewöhnt.

Die moderne Wissenschaft kommt jetzt zu jener Reife, wo es ihr zum Bedürfnis wird, herauszutreten, sich allen hinzugeben.

Sie langweilt sich, es wird ihr zu eng in den Hör- und Vortragssälen; sie drängt ins Freie, sie will wirklich mitreden in den wirklichen Bereichen des Lebens. Trotz dieser ihrer Tendenz kommt die Wissenschaft nicht über den guten Willen hinaus und kann nicht als lebendiges Element in den schnell dahinfließenden Strom der praktischen Sphären eingehen, solange sie in den Händen der Gelehrtenkaste ist; nur Menschen, die im Leben stehen, können sie ins Leben einführen.

Der erste Schritt zur Befreiung der Wissenschaft ist die Einsicht in die Schwierigkeiten, die Entlarvung ihrer falschen Freunde, die sich einbilden, man könne die Wissenschaft auch heute noch in scholastische Windeln wickeln, und sie würde dann, lebendig wie sie ist, daliegen wie eine ägyptische Mumie. Das nebelhafte Medium, das die Wissenschaft umgibt, steckt voller Freunde der Wissenschaft, aber diese Freunde sind ihre gefährlichsten Feinde. Sie leben wie die Eulen unter dem Dach des Tempels der Pallas Athene und geben sich als Hausherrn aus, während sie doch nur Dienstboten oder Müßiggänger sind. Sie sind es eigentlich, die alle die vielen Vorwürfe verdienen, die man der Wissenschaft macht.

Der oberflächliche Dilettantismus und die handwerkliche Spezialisierung der Gelehrten ex officio — das sind die beiden Ufer der Wissenschaft, die diesen Nil davon abhalten, sich fruchtbringend über das Land zu ergießen. Über den Dilettantismus haben wir kürzlich gesprochen, halten es aber für nicht ganz überflüssig, ihn auch hier als den vollendetsten Gegensatz zum Spezialistentum zu erwähnen.

Ein Gegensatz gibt manchmal eine bessere Erläuterung als eine Ähnlichkeit.

Der Dilettantismus ist die Liebe zur Wissenschaft bei völligem Fehlen des Verständnisses für sie; in seiner Liebe breitet sich der Dilettantismus über das ganze Meer des Wissens aus und kann sich nicht konzentrieren. Er ist damit zufrieden, daß er liebt, er erreicht nichts und bemüht sich um nichts, nicht einmal um Gegenliebe; er ist die platonische, romantische Leidenschaft zur Wissenschaft, eine Liebe zur Wissenschaft, die keine Kinder hervorbringt.

Die deutschen Gelehrten ähneln der ägyptischen Priesterkaste: sie bilden ein Volk für sich, in dessen Händen die öffentliche Erziehung, das gesellschaftliche Denken, die Heilkunde, der Unterricht usw. liegen. Den guten Deutschen blieb nichts anderes übrig, als zu trinken und zu essen und die Heilbehandlung, den Unterricht und das Denken derer zu ertragen, die laut Diplom ein Recht auf diese Beschäftigungen hatten.

Ganz anderer Art sind die deutschen Zunftgelehrten. Ihr Hauptkennzeichen ist, daß sie durch einen Wall vom Leben getrennt sind: es sind mittelalterliche Einsiedler, die ihre eigene Welt, ihre eigenen Sitten und Gewohnheiten haben. Die Theologie, die antiken Autoren, das Hebräische, die Erklärung dunkler Sätze irgendeiner Handschrift, in der Luft schwebende Versuche, Beobachtungen ohne allgemeines Ziel — das sind ihre Gegenstände; wenn sie einmal zufällig mit der Wirklichkeit zu tun haben, so wollen sie sie ihren Kategorien unterwerfen, und dabei kommen die komischsten Mißgeburten heraus.

Die gelehrte akademische Welt bildet in Deutschland einen besonderen Staat, den Deutschland nichts angeht. Tatsächlich hatte nach dem Dreißigjährigen Krieg die Schule wenig vom Leben zu übernehmen. Die Feindseligkeit war beiderseitig. In der Kälte der immerwährenden Beschäftigungen mit scholastischen Gegenständen wuchs den Gelehrten eine Kruste an, die sie scharf von allen übrigen Menschen trennte.

Das außerhalb der Mauern der Akademie langsam und langweilig dahinvegetierende Leben hatte nichts Verlockendes; in seiner Philistrität war es ebenso unerträglich langweilig wie die Gelehrsamkeit in der ihren. Trotz dieses Zerfalls mit dem Leben wollten die Gelehrten, in der Erinnerung daran, welch mächtige Stimme die Universitäten und die Doktoren einst im Mittelalter hatten, als man sich mit Fragen von höchster Bedeutung an sie wandte, auch jetzt gern als letzte Instanz in allen Streitfällen der Wissenschaft und der Kunst zu Gericht sitzen; sie, die im Namen des allgemeinen Rechts auf Erörterung die Kaste der katholischen geistlichen Hirten gesprengt hatten, zeigten die Neigung, eine eigene Kaste weltlicher Hirten zu bilden.

Die Wissenschaft hält offene Tafel für alle und jeden, wenn die Leute nur hungrig sind, wenn sie nur nach dem himmlischen Manna verlangen. Das Streben nach Wahrheit und Wissen schließt ganz und gar nicht privaten Lebensgenuß aus; man kann dabei, ganz gleich, Chemiker, Arzt, Künstler oder Kaufmann sein.

Man soll durchaus nicht meinen, daß der Fachgelehrte mehr Recht auf die Wahrheit besäße; er erhebt lediglich mehr Anspruch auf sie.

Weswegen sollte ein Mensch, der sein ganzes Leben in monotoner und einseitiger Beschäftigung mit irgendeinem ausgefallenen Gegenstand verbringt, einen klareren Blick, tiefere Gedanken haben als ein anderer, der seine Erfahrungen am Geschehen selbst macht, der in tausend verschiedenen Kollisionen mit den Menschen zusammenkommt? Im Gegenteil, außerhalb seines Fachs wagt sich der Zunftgelehrte an absolut nichts heran oder packt es linkisch an. In jeder praktischen Lebensfrage ist er nicht zu gebrauchen. Er hat weniger als irgendsonst jemand eine Ahnung von der großen Bedeutung der Wissenschaft; sein Spezialfach macht, daß er sie nicht kennt, erhält sein Fach für die Wissenschaft.

In ihrer extremen Form nehmen die Gelehrten in der Gesellschaft den Platz des Nebenmagens der Wiederkäuer ein; in diesen Magen gelangt niemals frische, sondern nur schon wiedergekaute Speise — die man aus Vergnügen am Kauen kaut. Die Massen handeln, vergießen Blut und Schweiß, die Gelehrten stellen sich hinterher ein und räsonieren über das Geschehnis.

Die Dichter, die Künstler schaffen, die Massen begeistern sich an ihren Schöpfungen — die Gelehrten verfassen Kommentare, grammatische und alle möglichen anderen Analysen. Alles das hat seinen Nutzen, unbillig ist nur, daß die Gelehrten dabei wirklich glauben, sie überragten uns um einen Kopf, daß sie sich für Priester der Pallas Athene halten, für ihre Liebhaber, schlimmer noch - für ihre Ehegatten.

Andererseits wäre es noch sonderbarer, wenn wir ihnen sagen würden, daß die Gelehrten die Wahrheit nicht wissen können, dass sie außerhalb ihrer stehen. Der Geist, der die Menschen zur Wahrheit streben läßt, schließt niemanden aus. Nicht alle Gelehrten gehören zu den zünftigen Gelehrten; viele wahrhaft gelehrte Männer werden, indem sie die Schulfuchsserei überwinden, zu gebildeten Menschen, treten aus der Zunft hinaus in die Menschheit.

Die hoffnungslos Zünftigen sind die geschworenen und verbissenen Spezialisten und Scholastiker, jene Leute, auf die Jean Paul anspielte, als er sagte, die Kochkunst würde sich bald so vervollkommen, daß der Forellenbrater keine Karpfen mehr würde braten können. Solche Karpfen- und Forellenbrater bilden nun grade die Masse der Gelehrtenkaste, in der allerart Lexika, Tabellen, Beobachtungen und alle jene Dinge geschaffen werden, die ein gutes Sitzfleisch und eine tote Seele verlangen.

Aus ihnen Menschen zu machen ist schwer; sie sind das Extrem der einseitigen Tendenz der Gelehrsamkeit; es ist noch das wenigste, daß sie in ihrer Einseitigkeit sterben — sie liegen wie Klötze auf dem Wege jeder großen Vervollkommenung, und zwar nicht deshalb, weil sie keine Verbesserung der Wissenschaft wollen, sondern deshalb, weil sie nur jene Vervollkommenung anerkennen, die unter Einhaltung ihres Ritus und ihrer Form zustande kommt oder an der sie selber herumgearbeitet haben.

Sie kennen nur eine Methode, die anatomische: um einen Organismus zu verstehen, schreiten sie zur Autopsie.

Wer hat die Lehre Leibniz' totgeschlagen und eine schulgerechte Leiche aus ihr gemacht, wenn nicht die gelehrten Prosektoren? Wer wollte aus der lebendigen, allumfassenden Lehre Hegels ein scholastisches, lebloses, gräßliches Skelett machen? Die Berliner Professoren ...

Griechenland, dem es gegeben war, die Individualitäten gewissermaßen bis zu künstlerischer Vollendung und hoher menschlicher Vollkommenheit zu entwickeln, kannte in seiner Blütezeit wenige Gelehrte in unserem Sinne: seine Denker, seine Historiker, seine Dichter waren vor allem Staatsbürger, Männer, die im Leben standen, im Rat der Stadt saßen, auf dem öffentlichen Platz, im Heerlager zu Hause waren; daher stammte die harmonisch ausgeglichene, durch ihren Zusammenklang schöne, vielseitige Entwicklung der großen Persönlichkeiten ihrer Wissenschaft und Kunst - der Sokrates, Plato, Äschylus, Xenophon und der anderen.

Unsere Gelehrten dagegen? Wie viele Professoren lasen in Deutschland während des napoleonischen Dramas in Ruhe ihren scholastischen Kohl weiter und sahen mit der gleichen wißbegierigen Teilnahmslosigkeit, mit der sie bei der Lektüre Homers auf einer Karte den Reiseweg Odysseus' aufsuchten, in Ruhe auf einer anderen Karte nach, wo Auerstedt und Wagram lagen! Einzig der tiefbeseelte Fichte erklärte laut, daß das Vaterland in Gefahr sei, und ließ für eine Weile die Bücher ruhen.

Der Gelehrte** ist in so hohem Grade mit der Mitwelt zerfallen, ist so vertrocknet, so sehr zu drei Vierteln abgestorben, daß es fast übermenschlicher Anstrengungen bedarf, wenn er wieder zum lebendigen Glied in der lebendigen Kette werden will. Der gebildete Mensch ist der Meinung, daß ihm nichts Menschliches fremd ist: er hat Mitgefühl mit allem, was ihn umgibt; umgekehrt der Gelehrte: ihm ist alles Menschliche fremd, mit Ausnahme des gewählten Fachs, so beschränkt dieses Fach auch sein mag.

** Ich halte es für notwendig, noch einmal zu sagen, daß es sich hier einzig und ausschließlich um die Zunftgelehrten handelt und daß alles Gesagte nur im antithetischen Sinn Berechtigung hat; der echte Gelehrte wird stets einfach Mensch sein, und die Menschheit wird sich stets achtungsvoll vor ihm neigen. (A. H.)

Der gebildete Mensch denkt aus freiem Antrieb, aus dem Adel der menschlichen Natur, und sein Denken ist offen und frei; der Gelehrte denkt aus Pflicht, gemäß einem abgelegten Gelübde, und daher hat sein Denken etwas Handwerkliches und hält sich stets an Autoritäten.

Es gibt eine noch sonderbarere Erscheinung, der man besonders bei den deutschen Gelehrten begegnet: einige von ihnen haben alles gelesen und lesen alles, verstehen es jedoch nur im Rahmen ihres Fachs, in jeder anderen Hinsicht zeigen sie ein erstaunliches Nebeneinander von riesigem Wissen und vollendeter Dummheit, die manchmal an die Naivität des Kindesalters erinnert: »Sie haben alle Töne mit durchgehört, aber die Harmonie ist nicht an ihren Sinn gekommen«, wie es in unserem Motto heißt.

Der Grad der zünftigen Gelehrsamkeit ist entschieden durch Gedächtnis und Fleiß bestimmt: wer den größten Vorrat völlig unnützer Kenntnisse über einen Gegenstand im Kopf behält, wem kein Herz in der Brust schlägt und in wem nicht Leidenschaften kochen, die nicht aus Büchern, sondern wirklicher befriedigt werden wollen, wer die Geduld gehabt hat, zwanzig Jahre lang unentwegt Einzelnes und Zufälliges über einen einzigen Gegenstand zu wiederholen — der ist damit auch der Gelehrtere.

Die Gelehrten arbeiten und schreiben nur für Gelehrte; für die Öffentlichkeit, für die Massen schreiben die Gebildeten; die Mehrzahl der Schriftsteller, die großen Einfluß hatten und die Massen aufwühlten und vorwärtstrieben, gehörten nicht zu den Gelehrten: Byron, Walter, Scott, Rousseau.

Wenn einmal aus der Schar der Gelehrten irgendein Gigant sich durchringt und ins Leben ausbricht, so sagen die anderen sich von ihm los wie von einem verlorenen Sohn, einem Renegaten. Dem Kopernikus konnten sie seine Genialität nicht verzeihen, Kolumbus verlachten sie, Hegel beschuldigten sie der Ignoranz.

Die Gelehrten schreiben mit schrecklicher Mühe; nur ein Geschäft ist noch mühseliger: ihre »doctes ecrits« zu lesen*; übrigens nimmt sich niemand diese Mühe; die gelehrten Gesellschaften, die Akademien, die Bibliotheken kaufen ihre Folianten; hin und wieder schlägt jemand in ihnen etwas nach, was er braucht, aber nie liest irgend jemand sie von vorne bis hinten.

* Hegel spricht irgendwo davon, welche gigantische Anstrengung es kostete, irgendein gelehrtes deutsches Buch zu lesen, und fügt hinzu, daß es wahrscheinlich leichter war, es zu schreiben. (A.H.)

Eine Versammlung der Gelehrten irgendeiner Akademie würde unserer Dorfmusik ähneln, bei der jeder Musikant sein Leben lang auf einem Kuhhorn ein und dieselbe Note bläst —wenn diese Gelehrten einen Kapellmeister und ein Ensemble hätten (im Ensemble aber besteht die ganze Wissenschaft). Sie ähneln unseren Hornmusikanten, von denen jeder gegen den anderen feurig die Überlegenheit seiner Note verteidigt und zum Beweis aus vollen Lungen bläst. Es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß Musik erst da entsteht, wo alle Töne von einer sie in eins zusammenfassenden Harmonie verschlungen und aufgehoben werden.

Der Unterschied zwischen Gelehrten und Dilettanten ist durchaus klar. Die Dilettanten lieben die Wissenschaft, befassen sich aber nicht mit ihr; sie schweben durch das Blau dahin, das über der Wissenschaft liegt, und das genauso aus nichts besteht, wie das Blau der Erdatmosphäre. Für die Gelehrten ist die Wissenschaft ein Frondienst, bei dem sie den ihnen zugeteilten Feldstreifen zu bearbeiten berufen sind. Ganz mit ihren Erdhäufchen, ihrem Kleinkram beschäftigt, haben sie absolut keine Zeit, einen Blick auf das Feld zu werfen.

Die Dilettanten gucken durchs Fernrohr: deswegen sehen sie nur solche Gegenstände, die mindestens so weit entfernt sind wie der Mond von der Erde — vom Irdischen und Nahen sehen sie nichts. Die Gelehrten gucken ins Mikroskop und können deshalb nichts Großes sehen; um von ihnen bemerkt zu werden, muß man für das menschliche Auge unsichtbar sein; für sie gibt es keine kristallklaren Bäche, sondern nur Tropfen voller homöopathischer Ungeheuer.

Die Dilettanten erfreuen sich an der Wissenschaft so, wie wir uns am Saturn erfreuen : aus angemessener Entfernung und gerade so viel wissend, daß er leuchtet und daß er einen Ring hat. Die Gelehrten sind so nah an den Tempel der Wissenschaft herangekommen, daß sie den Tempel nicht sehen und überhaupt nichts sehen außer dem Ziegel, auf den sie mit der Nase gestoßen sind.

Die Dilettanten sind Touristen in die Länder der Wissenschaft und wissen, wie alle Touristen, von den Gegenden, in denen sie waren, allgemeine Angaben und allen möglichen Unsinn, Zeitungslügen, den Klatsch der großen Welt, Hofintrigen. Die Gelehrten sind Fabrikarbeiter, und ihnen fehlt, wie allen Arbeitern, die geistige Beweglichkeit, ...

Jedermann kann zum Tor hineinkommen, aber für den Gelehrten ist es schwerer als für jeden anderen. Dem Gelehrten ist das Diplom im Wege: das Diplom ist jeder Entwicklung äußerst hinderlich; ein Diplom ist das Zeugnis dafür, daß etwas abgeschlossen ist, consommatum est, sein Inhaber hat mit der Wissenschaft abgeschlossen, er kennt sie.

Jean Paul sagt in der »Levana«: »Was schon aus Klugheit, ja Gerechtigkeit, als Regel gegen Erwachsene zu befolgen ist, dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche, z.B. du bist ein Lügner oder ein böser Mensch, anstatt zu sagen: Du hast gelogen oder böse gehandelt.«

Das paßt ausgezeichnet hierher: wenn er ein Diplom bekommen hat, bildet sich der Mensch wirklich ein, die Wissenschaft zu kennen, während das Diplom doch eigentlich bloß verwaltungstechnische Bedeutung hat; sein Inhaber jedoch fühlt sich über das Menschengeschlecht erhaben: er betrachtet Menschen ohne Diplom als Profane. Das Diplom teilt die Menschen, wie die jüdische Beschneidung, in zwei Menschheiten. Der junge Mann, der ein Diplom erhalten hat, sieht darin entweder den Akt seiner Befreiung von der Schule, einen Reiseschein ins Leben, und dann bringt ihm das Diplom weder Schaden noch Nutzen; oder er sondert sich stolz bewußt von den Menschen ab, betrachtet das Diplom als eine Bürgerrechtsurkunde für die »res publica litterarum« und macht sich auf, um sich auf ihrem scholastischen Forum zu etablieren.

Die Gelehrtenrepublik ist die schlechteste aller Republiken, die es je gegeben hat, die Republik Paraguay zur Zeit ihrer Leitung durch den gelehrten Doktor Francia nicht ausgenommen. Der junge Mensch, der in sie eintritt, stößt auf verknöcherte und seit Generationen weiterwuchernde Sitten und Gewohnheiten; man stößt ihn in endlose und völlig unnütze Streitigkeiten hinein; der Arme vergeudet seine Kräfte, gewöhnt sich an das künstliche Leben der Kaste und vergißt nach und nach alle lebendigen Interessen, trennt sich von den Menschen und der Mitwelt; gleichzeitig kommt er auf den Geschmack des Lebens in den Bereichen der Scholastik, gewöhnt sich daran, in der hochtrabenden, schweren Sprache der Kaste zu reden und zu schreiben, hält nur solche Ereignisse der Aufmerksamkeit für würdig, die vor mehr als 800 Jahren geschehen, auf lateinisch abgelehnt und auf griechisch anerkannt worden sind.

Aber das ist noch nicht alles: das ist der Honigmond, bald bemächtigt sich seiner die einseitige Exklusivität (wie eine fixe Idee sich eines Geisteskranken bemächtigt). Er gibt sich einem Spezialfach hin, wird zum Handwerker; die Wissenschaft verliert für ihn ihre Feierlichkeit; für den Kammerdiener gibt es keine großen Männer — und der Zunftgelehrte ist fertig!

Keine Summe von Kenntnissen ist Wissenschaft, bevor diese Summe nicht, um ein lebendiges Zentrum herum, mit lebendigem Fleisch bewächst, d. h. bevor sie nicht dazu kommt, sich als Körper dieses Zentrums zu begreifen.

Keine noch so blendende allumfassende Allgemeinheit ihrerseits kann volles wissenschaftliches Wissen sein, wenn sie, in den eisigen Bereich von Abstraktionen eingesperrt, nicht die Kraft hat, sich zu verkörpern, sich aus der Gattung in die Art, aus dem Allgemeinen ins Persönliche aufzuschließen, wenn die Notwendigkeit der Individualisierung, der Übergang in die Welt des Geschehens und der Handlungen ihr nicht zum inneren Bedürfnis wird, das sie nicht überwinden kann.

Alles Lebende ist lebendig und wahr nur als Ganzes, als Koexistenz von Innerem und Äußerem, von Allgemeinem und Besonderem. Das Leben verknüpft diese Momente; das Leben ist der Prozeß ihres ewigen Übergehens ineinander. Die einseitige Auffassung der Wissenschaft zerstört das Untrennbare, d.h. tötet das Lebendige.

Dilettantismus und Formalismus bleiben in der abstrakten Allgemeinheit stecken; deshalb besitzen sie kein wirkliches Wissen, sondern nur Schatten. Sie fließen leicht auseinander, weil ringsum Leere ist; um sich ihre Last zu erleichtern, wollten sie das Leben vom Lebendigen trennen; die Last ist auch wirklich leicht geworden, denn eine solche Abstraktion ist — das Nichts. Dieses Nichts aber ist das Lieblingsmedium für die Dilettanten aller Grade; sie sehen in ihm einen grenzenlosen Ozean und sind zufrieden mit der freien Weite für Träumereien und Phantasien.

Aber wenn der Gedanke, das Leben vom lebendigen Organismus zu scheiden und es zugleich zu erhalten, offensichtlich etwas vom Wahnwitz hat, so ist der Fehler des Spezialistentums um nichts besser. Es will vom Allgemeinen nichts wissen, es hebt sich nie bis zu ihm empor; es spricht als Selbstsein jeden Bruchteil, jede Besonderheit an, indem es ihnen zugleich das Selbstsein vor enthält; ...

Die ganze Aufmerksamkeit des Spezialisten ist auf Besonderheiten gerichtet; mit jedem Schritt verwickelt er sich mehr und mehr; die Besonderheiten werden zu immer kleineren Bruchteilen, Nichtigkeiten; die Teilung hat keine Grenzen; ein dunkles Chaos von Zufälligkeiten umlauert es ringsum und lockt es in den sumpfigen Schlamm jener Randgebiete des Seins, in die kein Lichtstrahl mehr dringt: das ist sein unendliches Meer, im Gegensatz zu dem des Dilettanten.

Nur sich zurecht finden, nur nicht bis über die Ohren von dem Sande der von allen Seiten heranfliegenden Tatsachen zugeweht werden.

Der Wunsch, sich zurechtzufinden, führt zu künstlichen Systemen und Theorien, zu künstlichen Klassifikationen und allen möglichen Konstruktionen, von denen man im voraus weiß, daß sie keine Wahrheit enthalten.

Solche Theorien lassen sich schwer studieren, weil sie widernatürlich sind, und sie bilden dann jene unbezwingbaren Festungen, hinter deren Mauern die Gelehrten sich listigerweise verschanzen. Diese Theorien sind Auswüchse, gleichsam eine Starkkrankheit der Wissenschaft; man muß sie rechtzeitig wegoperieren, um das Augenlicht wiederherzustellen; aber sie bilden den Stolz und den Ruhm der Gelehrten.

Der Gelehrte muß in seinem Fach alle Theorien kennen und dabei nicht vergessen, daß sie alle dummes Zeug sind (wie in allen französischen Physik- und Chemielehrbüchern als Vorbehalt vermerkt wird). Indem er so seine Zeit dem nützlichen Studium früherer Fehler widmet, kann er keinen freien Augenblick finden, um sich mit etwas außerhalb seines Fachs zu beschäftigen, und noch weniger, um sich in die Sphäre der wahren Wissenschaft zu erheben, die alle Fachgegenstände als ihre Zweige umfaßt.

Sie sind Männer der positiven Erfahrung, der Beobachtung. Dabei hindern weder Positivismus noch Materialismus sie daran, vorwiegend Idealisten zu sein. Sind künstliche Methoden, Systeme und subjektive Theorien denn nicht das Extrem des Idealismus?

In der Wissenschaft wird die Natur rekonstruiert als befreit von der Macht der Zufälligkeit und der äußeren Einflüsse, die sie im Sein beschränkt; in der Wissenschaft wird die Natur zur Reinheit ihrer logischen Notwendigkeit geläutert; die Zufälligkeit überwindend, versöhnt die Wissenschaft das Sein mit der Idee, stellt das Natürliche in seiner ganzen Reinheit wieder her, begreift die Mängel des Daseins und korrigiert es mit der Machtvollkommenheit des Herrschers.

Die Leute der abstrakten Metaphysik müssen sich aus ihrer Himmelshöhe gerade in die Physik (im weitesten Sinn des Wortes) herablassen, und zu ihr, zur Physik, müssen ebenso die in der Erde herumwühlenden Spezialisten aufsteigen. In der so verstandenen Wissenschaft gibt es weder theoretische Träume noch zufällige Tatsachen: in ihr herrscht die sich und die Natur anschauende Vernunft.

Was die Wissenschaft *der Gelehrten* hauptsächlich schwierig und verworren macht, ist das metaphysische Gefasel und die Unmenge von Spezialfächern, deren Studium ein ganzes Leben geweiht wird und deren scholastisches Äußeres viele abstößt. Aber in der wahren Wissenschaft verfliegt notwendig das eine wie das andere, und es bleibt ein wohlgestalteter, vernünftiger und des halb *einfach verständlicher* Organismus.

Wir sehen schon schmunzelnd voraus, in welche komische Lage die Gelehrten kommen werden, wenn sie die moderne Wissenschaft einmal recht gut verstehen; ihre wahren Resultate sind derart einfach und klar, daß die Gelehrten empört sein werden. »Wie! Ein ganzes Leben lang haben wir uns herumgeschlagen und gequält, und dann ist dies das ganze Geheimnis?«

Heute können sie noch einigermaßen Achtung vor der Wissenschaft haben, weil einige Kraft dazu gehört, um zu verstehen, wie einfach sie ist, und einiges Geschick, um die klare Wahrheit unter der Haut scholastischer Ausdrücke zu erkennen, während die Gelehrten von ihrer Einfachheit noch nicht einmal etwas ahnen.

Die Wissenschaft fordert den ganzen Menschen, ohne Hintergedanken, mit der Bereitschaft, alles hinzugeben und als Belohnung das schwere Kreuz des nüchternen Wissens zu empfangen. Der Mensch, der für nichts seine Brust öffnen kann, ist beklagenswert; nicht nur die Wissenschaft verschließt ihm ihre Tore; er kann weder ein tiefreligiöser Mensch noch ein wahrer Künstler, noch ein standhafter Bürger sein; ihm wird weder die tiefe Sympathie eines Freundes noch der flammende Blick erwideter Liebe zuteil.

Der Buddhismus in der Wissenschaft

Weil die Wissenschaft höher steht als das Leben, ist ihr Bereich abstrakt, ist ihre Fülle nicht voll. Die lebendige Ganzheit besteht nicht aus dem Allgemeinen, in dem das Besondere aufgehoben ist, sondern aus dem Allgemeinen und dem Besonderen, die beide aufeinanderzu drängen und sich voneinander losreißen; sie ist in keinem einzigen Moment enthalten, denn alle Momente sind ihre; so originell und erschöpfend manche Definitionen auch scheinen mögen, sie zerschmelzen im Feuer des Lebens und ergießen sich, ihre Einseitigkeit verlierend, in den breiten, alles verschlingenden Strom . . .

Die Schuld der Buddhisten besteht darin, daß sie nicht dieses Bedürfnis empfinden, ins Leben hinauszutreten, die Idee tatsächlich zu verwirklichen. Sie betrachten die Versöhnung, die die Wissenschaft gibt, als Versöhnung schlechthin, nicht als Anlaß zum Handeln, sondern als vollkommene, in sich abgeschlossene Befriedigung. Mag draußen die Sintflut kommen — sie sitzen hinter ihrem Bucheinband. Sie ertragen alles um der Leere der Allheit willen.

Die indischen Buddhisten wollen die Freiheit in Buddha um den Preis des Seins erkaufen. Buddha ist für sie eben diese abstrakte Unendlichkeit, das Nichts.

Die Wissenschaft hat dem Menschen die Welt, mehr noch — hat ihm die Geschichte nicht dazu untertan gemacht, daß er nun ausruht. In ihrer Abstraktheit festgehalten, führt die Allheit stets zum tödlichen Einschlafen der Tätigkeit — das ist der indische Quietismus. Dem Feuerstrahl der Negation ausgesetzt, hat die granitene Welt des Geschehens nicht die Kraft standzuhalten und stürzt als Lavakaskade in den Ozean der Wissenschaft.

Jeder Studierende muß durch den Formalismus hindurch gehen, er ist eines der Momente des Werdens, aber wer eine lebendige Seele hat, geht eben hindurch, der Formalist dagegen bleibt stecken; für den einen ist der Formalismus eine Stufe, für den anderen das Ziel.

Es ist schwierig, den Formalisten die Augen zu öffnen; wie die Buddhisten halten sie den Vernichtungstod im Unendlichen für die Freiheit und für das Ziel, und je höher sie sich, alles Lebendige hinter sich lassend, in die frostige Sphäre der Abstraktionen erheben, um so ruhiger fühlen sie sich.

So schaffen die Egoisten sich eine Art von ruhigem Glück, indem sie alle menschlichen Gefühle ersticken, alles Unangenehme, Kummererregende von sich fernhalten. Aber zum Egoismus wie zum Formalismus muß man geboren sein.

Da liest der Mensch ein Buch, aber verstehen tut er eigentlich das, was er im Kopf hat.

Briefe über das Studium der Natur

Erster Brief

Empirie und Idealismus

So stehen Philosophie und Naturkunde, jede von ihrer Seite, der Natur gegenüber — beide mit dem sonderbaren Anspruch darauf, wenn nicht die ganze Wahrheit, so doch den einzig wahren Weg zu ihr zu besitzen. Die eine verkündete aus unerreichbarer Höhe Geheimnisse, die andere beugte sich demütig der Erfahrung und ging nicht weiter; gegeneinander empfanden sie Haß; sie sind in gegenseitigem Mißtrauen aufgewachsen; viele Vorurteile haben auf der einen wie auf der anderen Seite Wurzel gefaßt; es sind so viele bittere Worte gefallen, daß sie sich beim besten Willen bis heute nicht aussöhnen können.

Die positiven Wissenschaften haben ihre kleinen Spukgeister: das sind von der Wirkung abstrahierte Kräfte, den Gegenstand selbst vertretende Eigenschaften und überhaupt allerlei, aus beliebigen, noch nicht begriffenen Begriffen geschaffene Götzen; exempligratia—Lebenskraft, Äther, Wärmestoff, elektrische Materie u. dgl.

Es wurde alles getan, um einander nicht zu verstehen, und dies Ziel wurde voll erreicht. Inzwischen stellte es sich heraus, daß die Philosophie ohne die Naturkunde ebenso undenkbar ist wie die Naturkunde ohne die Philosophie.

Mit dem Mikroskop bewaffnet, verfolgt der Naturforscher das Leben bis an die äußerste Grenze, beobachtet, wie es hinter der Kulisse arbeitet. Der Physiologe ist an dieser Schwelle des Lebens mit dem Chemiker zusammengetroffen; die Frage nach dem Leben ist deutlicher geworden, ist besser gestellt; die Chemie hat dazu gezwungen, nicht nur die Formen und ihre Veränderungen zu betrachten — sie hat im Laboratorium gelehrt, die organischen Körper über ihre Geheimnisse auszufragen.

Über die theoretischen Erfolge hinaus werden die Ergebnisse der physikalischen Wissenschaften außerhalb der Studierzimmer und der Akademien durch lautsprechende Zeugnisse bestätigt; in der Gemeinschaft mit der Mechanik haben sie jeden Schritt unseres Lebens mit Entdeckungen und Bequemlichkeiten umgeben. Durch Maschinen, dadurch, daß sie beiseite gelassene und verlorengelassene Kräfte in Dienst nahmen, daß sie komplizierte und schwere Produktionsweisen vereinfachten, daß sie die Möglichkeit aufzeigten, nicht mehr Anstrengungen aufzuwenden, als zur Erreichung des Ziels wirklich nötig sind, nehmen sie an der Lösung der wichtigsten sozialen Frage teil: sie liefern die Mittel, um die Hände des Menschen von ununterbrochener, beschwerlicher Arbeit frei zu machen.

In der Tat, man kann sich doch nicht bei der Annahme beruhigen, daß Wissen unmöglich sei! Für den Mann der Wissenschaft ist es ebenso unmöglich, hier haltzumachen und zu vergessen, wie es für einen gewinnsüchtigen Geizhals unmöglich ist, um einen auf seinem Hof vergrabenen Schatz zu wissen und nicht nach ihm zu suchen. Keiner der großen Naturforscher konnte sich über diese Unvollständigkeit seiner Wissenschaft ruhig hinwegsetzen.

Das geheimnisvolle »ignotum« quälte sie alle; sie schrieben seine Unfaßbarkeit einzig dem Mangel an Tatsachenmaterial zu.

Die Naturforscher wollen um keinen Preis die Beziehung des Wissens zum Gegenstand, des Denkens zum Sein, des Menschen zur Natur untersuchen; sie verstehen unter Denken die Fähigkeit, die gegebene Erscheinung auseinanderzulegen und dann das Gefundene und für sie Gegebene zu vergleichen, zusammenzubringen und einzuordnen; das Kriterium der Wahrheit ist für sie durchaus nicht die Vernunft, sondern einzig die sinnliche Gewißheit, an die sie glauben; das Denken stellt sich ihnen als rein persönliche, dem Gegenstand völlig äußerliche Handlung dar.

Sie möchten sich ihrem Gegenstand gegenüber völlig empirisch, passiv, rein beobachtend verhalten; es versteht sich von selbst, daß das für ein denkendes Wesen ebenso unmöglich ist, wie daß ein Organismus Speise aufnimmt, ohne sie zu verdauen. Ihr scheinbarer Empirismus, führt trotz allem zum Denken, aber zu einem Denken, dessen Methode willkürlich und persönlich ist.

Es ist sonderbar — jeder Physiologe kennt die Wichtigkeit der Form und ihrer Entwicklung sehr gut, weiß, daß der Inhalt nur bei einer bestimmten Form als wohlgefügtter Organismus lebendig wird — aber keinem von ihnen ist es in den Sinn gekommen, daß in der Wissenschaft die Methode durchaus nicht eine Angelegenheit persönlichen Geschmacks oder irgend einer äußeren Bequemlichkeit ist, sondern daß sie, über ihre formale Bedeutung hinaus, die eigentliche Entwicklung des Inhalts ist — wenn man will: die Embryologie der Wahrheit.

Der Idealismus hat stets etwas unerträglich Dreistes an sich gehabt: der Mensch, der in der Überzeugung lebt, daß die Natur Unsinn ist, und daß alles Zeitliche seiner Aufmerksamkeit nicht würdig ist, wird stolz und unbarmherzig in seiner Einseitigkeit und bleibt der Wahrheit völlig unzugänglich. In seinem Hochmut glaubte der Idealismus, er brauche nur ein paar verächtliche Worte über die Empirie zu äußern – und sie würde zu Staub zerfallen.

Die hochmögenden Herren Metaphysiker haben sich geirrt: sie begriffen nicht, dass der Empirie ein umfassendes Prinzip zugrunde liegt, das durch den Idealismus schwerlich zu erschüttern ist. Die Empiriker begriffen, daß die Existenz des Gegenstandes kein Scherz ist, dass die Wechselbeziehung zwischen den Sinnen und dem Gegenstand keine Täuschung ist, daß die uns umgebenden Gegenstände schon deshalb nicht unwahr sein können, weil sie existieren; sie wandten sich vertrauensvoll dem zu, was ist, anstatt das aufzusuchen, was sein soll, was es jedoch, sonderbarerweise, nirgendwo gibt!

Sie nahmen die Welt und die Sinne mit kindlicher Einfachheit hin und forderten die Menschen auf, aus den Nebelwolken herabzusteigen, wo die Metaphysiker mit ihrem scholastischen Gefasel herumhantierten; sie riefen sie in die Gegenwart und in die Wirklichkeit; sie erinnerten sich daran, daß der Mensch fünf Sinne besitzt, auf denen seine ursprüngliche Beziehung zur Natur beruht, und brachten mit ihrer Auffassungsweise die ersten Momente der sinnlichen Anschauung zum Ausdruck — des notwendigen, einzigen Vorläufers des Gedankens.

Ohne Empirie gibt es ebenso keine Wissenschaft, wie es sie auch im einseitigen Empirismus nicht gibt. Erfahrung und Spekulation sind zwei notwendige, wahrhafte, wirkliche Stufen des einen und gleichen Wissens; die Spekulation ist nichts anderes als eine höhere, entwickelte Empirie; ausschließlich und abstrakt, als Gegensätze genommen sind sie ebenso untauglich wie Analyse ohne Synthese oder Synthese ohne Analyse.

Ogleich diese von uns ausgesprochene Wahrheit ziemlich einfach ist, wurde sie doch bei weitem nicht erkannt: der Antagonismus zwischen Empirie und Spekulation, zwischen Naturkunde und Philosophie dauert an.

Mit Unwillen blickten damals alle positiven, praktischen Geister auf die Scholastik; wie es immer bei großen Umwälzungen zu geschehen pflegt, vergaßen sie deren Verdienste und erinnerten sich einzig an das schwere Joch, das sie dem Denken aufgebürdet hatte, gedachten dessen, wie sie, zunichte gemacht, unterwürfig, Autoritäten folgend, sich mit formalen, jeden Interesses baren Dingen beschäftigte, und lehnten sie haßerfüllt ab. Die Empörung gegen Aristoteles war der Beginn des Eigendaseins des neuen Denkens.

Man darf nicht vergessen, daß der Aristoteles des Mittelalters nicht der echte, sondern ein auf katholische Manier zurechtgemachter Aristoteles war; es war ein Aristoteles mit Tonsur.

Von ihm, dem kanonisierten Heiden, sagten sich Descartes und Bacon gleichermaßen los.

Der Idealismus ist nichts anderes als die Scholastik der protestantischen Welt. An Einseitigkeit hat er der Empirie niemals nachgestanden; er wollte sie nie verstehen, und als er sie verstand, reichte er ihr gezwungenermaßen mit wichtiger Miene die Hand, verzieh ihr und diktierte die Friedensbedingungen, während doch die Empirie gar nicht daran dachte, ihn um Gnade zu bitten.

Sowohl die Philosophie als auch die Naturkunde sind über ihren zeitweiligen Antagonismus hinausgewachsen, haben alle Mittel in der Hand, um zu verstehen, wie er zustande kam und worin seine historische Notwendigkeit bestand — lediglich ein ererbtes Gefühl von Feindschaft kann die überholten und kläglichen gegenseitigen Beschuldigungen aufrechterhalten. Sie müssen sich um jeden Preis verständigen, müssen ein für allemal ihre Beziehung zueinander begreifen und sich von dem Antagonismus befreien: jede Exklusivität ist hier von Übel, sie verlegt der freien Entwicklung den Weg.

Doch für diese Verständigung ist es notwendig, daß die Philosophie ihren groben Anspruch auf unbedingte Herrschaft und auf ewige Unfehlbarkeit aufgibt. Ihr kommt wirklich von Rechts wegen die zentrale Stellung in der Wissenschaft zu, deren sie sich durchaus bedienen kann, wenn sie aufhört, sie zu fordern, wenn sie in sich den Dualismus, den Idealismus, die metaphysische Abstraktheit ehrlich besiegt, wenn ihre mündig gewordene Sprache lernt, nicht mehr vor Worten zurückzusehen, nicht mehr vor Vernunftschlüssen zu zittern; ihre Herrschaft wird dann mehr anerkannt sein, als wenn sie selbst wirklich anerkannt wird; andernfalls wird ihr niemand glauben, mag sie sich auch, soviel sie will, als absolut erklären, und die Einzelwissenschaften werden bei ihren föderativen Begriffen bleiben.

Es gibt nur *eine* Wissenschaft: zwei Wissenschaften sind ebenso unmöglich wie zwei Weltalle; seit Urzeiten hat man die Wissenschaften mit einem seine Zweige ausbreitenden Baum verglichen; der Vergleich ist außerordentlich treffend: jeder Zweig des Baumes, ja jede Knospe besitzt ein relatives Eigendasein, man kann sie als besondere Gewächse betrachten; aber in ihrer Gesamtheit gehören sie zu einem Ganzen, zu dem lebendigen Gewächs dieser Gewächse, diesem Baum; man nehme die Zweige fort, und es bleibt ein toter Stumpf, man nehme den Stamm fort, und die Zweige fallen auseinander.

Grade diese organische Beziehung zwischen den praktischen Wissenschaften und der Philosophie ist eben einigen Epochen nicht zum Bewußtsein gekommen, und damit versank die Philosophie in Abstraktionen, und die positiven Wissenschaften verloren sich in der Unmenge der Tatsachen. Aus einer solchen Beschränktheit muß früher oder später ein Ausweg gefunden werden: die Empirie wird aufhören, das Denken zu fürchten; das Denken seinerseits wird nicht mehr vor der starren Fremdheit der Erscheinungswelt zurückweichen; erst das bedeutet den vollen Sieg über den außen befindlichen Gegenstand, denn weder die abstrakte Metaphysik noch die Einzelwissenschaften können seiner Herr werden: nur die auf dem Boden der Empirie aufgewachsene spekulative Philosophie ist jener furchtbare Schmelzofen, vor dessen Feuer nichts Bestand hat.

Die Philosophie ist die Einheit der Einzelwissenschaften; sie münden in sie ein, sie sind ihre Nahrung; erst der Neuzeit gehört die Auffassung an, die die Philosophie als von den Wissenschaften abgesondert betrachtet; diese letztere Auffassung ist das todbringende Produkt des Dualismus; sie ist einer der tiefsten Trennungsschnitte seines Skalpells. In der Antike gab es diesen unberechtigten Kampf zwischen der Philosophie und den Einzelwissenschaften überhaupt nicht; Hand in Hand mit ihnen ging die Philosophie aus Ionien hervor und erreichte ihre Apotheose in Aristoteles.

Der Dualismus, der den Ruhm der Scholastiker ausmachte, trug als notwendige Folge die Spaltung in abstrakten Idealismus und abstrakte Empirie in sich; er führte sein erbarmungsloses Messer zwischen dem Alleruntrennbarsten hindurch, zwischen der Gattung und dem Individuum, zwischen dem Leben und dem Lebendigen, zwischen dem Denken und denen, die denken; und ihm blieb auf der einen wie auf der anderen Seite nichts zurück, schlimmer, es blieben Gespenster übrig, die man für die Wirklichkeit nahm.

Eine Philosophie, die sich nicht auf die Teilwissenschaften, auf die Empirie stützt, ist ein Gespenst, ist Metaphysik, ist Idealismus.

Eine Empirie, die außerhalb der Philosophie Genüge findet, ist ein Sammelsurium, ein Lexikon, ein Inventar, oder sie ist, wenn das nicht zutrifft, sich selbst untreu.

Die Naturforscher, die ständig so laut die Erfahrung verherrlichen, werden, wenn es darauf ankommt, des beschreibenden Teils schnell überdrüssig.

Das Bestreben, aus der Empirie herauszukommen, ist durchaus natürlich — die Ausschließlichkeit widerspricht dem menschlichen Geist. Ein rein-empirisches Verhältnis zur Natur hat das Tier, aber dafür verhält sich das Tier zur umgebenden Welt nur praktisch; es begnügt sich nicht mit der passiven Betrachtung der Naturprodukte und frißt sie oder geht seines Weges.

Der Mensch empfindet das unüberwindliche Bedürfnis, aus der Erfahrung heraus und zur vollkommenen Erfassung des Gegebenen durch das Wissen zu kommen; andernfalls bedrückt ihn dieses Gegebene, er muß es ertragen (subir), was unvereinbar ist mit dem freien Geist. Deswegen kamen die verstocktesten Feinde der Logik und der Philosophie nicht um theoretische Phantasien herum, die manchmal an Ungereimtheit selbst dem transzendentalen Idealismus nichts nachgeben.

Haben die Chemiker nicht ihre »quinta essentia« gehabt, ihr »Weltgas«, ihre Entstehungstheorie, ihre Theorie der Metalle, ihre Phlogistontheorie und dergleichen? Das kommt daher, daß der Mensch in der Welt theoretischer Phantasien mehr zu Hause ist als in der Vielfalt der Tatsachen.

Die empirischen Tatsachen sind stets nur eine Anhäufung gleichartigen Materials, aber nichts lebendig Gewachsenes, so vollständig die Summe der Teile auch sein mag. Die Empiriker verstehen das instinktiv und gehen zu verstandesmäßigen Abstraktionen über, in der Erwartung, mit ihrer Hilfe das Ganze aus den Teilen ablesen zu können; auf diese Weise verlieren sie den Gegenstand, wie er wirklich ist, indem sie ihn durch Abstraktionen ersetzen, die nur im Verstande sind.

Wenn sie sich ehrlich dem Denken anvertrauen würden, so würde dieses sie mit der gleichen dialektischen Notwendigkeit aus der Einseitigkeit herausführen, die sie dazu zwang, vom unmittelbaren Sein zu verstandesmäßigen Vermittlungen überzugehen; das Denken würde sie zum Bewußtsein der Endlichkeit eines solchen Wissens führen, würde ihnen bewußt machen, wie töricht es ist, im ausweglosen Kreislauf von Ursachen und Wirkungen stehenzubleiben, in dem jede Ursache — Wirkung und jede Wirkung — Ursache ist, haltzumachen bei der sonderbaren Trennung von Form und Inhalt, Kraft und Äußerung, Wesen und Sein.